

Berthold Over und Torsten Roeder

Diskussionsforum »Digitale Musikwissenschaft«

Symposion »Stand und Perspektiven musikwissenschaftlicher Digital-Humanities-Projekte«

Beitragsarchiv des Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Musikforschung,
Mainz 2016 – »Wege der Musikwissenschaft«, hg. von Gabriele Buschmeier und
Klaus Pietschmann, Mainz 2018

Veröffentlicht unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 im Katalog
der Deutschen Nationalbibliothek (<https://portal.dnb.de>) und auf schott-campus.com
© 2018 | Schott Music GmbH & Co. KG

gfm
GESELLSCHAFT FÜR
MUSIKFORSCHUNG

Diskussionsforum »Digitale Musikwissenschaft«

Zum Abschluss des Symposiums »Stand und Perspektiven musikwissenschaftlicher Digital-Humanities-Projekte« wurde ein offenes Diskussionsforum veranstaltet, auf dem die Themen, welche sich aus den Referaten ergaben, nochmals thematisch übergreifend und im Plenum diskutiert werden konnten. Ziel war es, verschiedene kritische Punkte im digitalen Wandel aufzugreifen, um aktuelle und künftige Positionsbestimmungen, Handlungsfelder und Desiderate der mit den Digital Humanities konfrontierten Akteure aufzuzeigen. Zahlreiche Gäste und Referenten des Symposiums – darunter Vertreter von Musikwissenschaft, Bibliotheken, Archiven, Verlagen und auch unabhängigen Dienstleistern – machten von dieser Möglichkeit Gebrauch.

1.

Das Forum wurde mit dem Thema Kooperationsmodelle eröffnet. Im Zentrum der Debatte stand das zukünftige Verhältnis von Wissenschaft und Verlagswesen. Einerseits kann das historisch definierte Verhältnis – die Musikwissenschaft liefert einen wissenschaftlich verlässlichen Text, Verlage sorgen für Druck und Distribution – nicht von heute auf morgen verworfen werden, andererseits verlangen die grundsätzlich angestrebte Offenheit und Nachnutzbarkeit von Daten nach neuen Kooperationsmodellen.

Gerade im Bereich der digitalen Editionen – und insbesondere der Hybrideditionen – stellt sich die Frage nach den unterschiedlichen Nutzerinteressen bzw. Zielgruppen von Buch und Website. Dies variere im Hinblick darauf, ob es sich um Text- oder Notenausgaben handelt; ferner verliefen die Distributionswege im Internet grundsätzlich anders als bei Printprodukten. Diese Aspekte seien bereits gegenwärtig zu Beginn eines Projektes anhand des Materials und der Zielsetzung unbedingt zu berücksichtigen. Langfristige Projekte, in deren Planungsphase die heutige Situation noch nicht antizipiert werden könnte, befänden sich in dieser Hinsicht aktuell im Nachteil und müssten evtl. ihre Planung bzw. ihre Arbeitsabläufe an die aktuellen Entwicklungen im digitalen Bereich anpassen. Dies betreffe aber ebenso die Verlage, die mit der Herstellung von Printeditionen beauftragt würden.

Auch die Berufsfelder der Musikwissenschaft und des Verlagswesens seien traditionell zwar fest umrissen, im digitalen Bereich bislang jedoch nur vage definiert. Auch ihr Verhältnis zueinander müsse sich derzeit der Neudefinition stellen. Beispielsweise bestehe grundsätzlich noch Unklarheit darüber, inwieweit die Hoheit über die Daten – sowohl bezüglich der Urheberschaft als auch auf das Verwertungsrecht – bei den Projekten oder bei den Verlagen liege bzw. wie sie optimal zu verteilen wäre. Dabei stellte sich wiederum die Frage nach den Zielgruppen: Wissenschaftler möchten beispielsweise nicht nur das Endprodukt, sondern auch das digitale Rohmaterial nachnutzen.

Diesbezüglich wurden verschiedene Ansätze eingebracht und diskutiert. Beispielsweise könnten ausschließlich digital ausgerichtete Editionen die Herstellung von Printderivaten durch einen unabhängigen Verlag erlauben. Ferner könnten Verlage eine wichtige Rolle bei der Vermittlung zu den Nutzern spielen. Dadurch würde sich eine neue Aufgabenteilung ergeben, die stärker an Arbeits- oder Nutzungsabläufen orientiert und dementsprechend auf unterschiedliche Produkte ausgerichtet ist, wie etwa eine wissenschaftliche Datenpublikation einerseits und eine kundenorientierte Buchpublikation als Studienausgabe andererseits.

Verlagsvertreter und Musikwissenschaftler waren sich darüber einig, dass daraus keine unüberwindbaren Hürden entstehen, aber dass es darauf ankomme, die gemeinsamen Interessen neu zu verorten.

2.

Als Zweites stand die Frage nach der Autorschaft digitaler Editionen im Zentrum. Diese betreffe zunächst die Funktion des Herausgebers: Dessen Stellung, die bislang aufgrund der vielfach praktizierten Quellenmischung beinahe einer Mitautorenschaft nahekam (und deshalb auch kritisiert wurde), löse sich zunehmend zugunsten eines offenen Ansatzes auf, um das gesamte durch die Vielzahl der Quellen definierte Varianzspektrum eines musikalischen »Werkes« (ein Begriff, der sich stärker denn je zuvor als historisch erwies) aufzuzeigen. Diesen Wendepunkt habe die Editionsphilologie bereits vor Jahren erreicht, aber durch die digitale Wende bestehe die Möglichkeit, transparenter und flexibler zu arbeiten.

Indessen entlaste die digitale Codierungsarbeit den Editor längst nicht von aller Verantwortung, da sie nach wie vor Entscheidungen und Lösungsfindungen verlange – denn für kein Material gebe es eine perfekte Codierung. »Digitale Codierungsarbeit« benötige daher dieselbe Qualifikation und Quellenkenntnis wie »analoge Editorenarbeit«. Insofern veränderten sich die wissenschaftlichen Fragestellungen keineswegs, sondern lediglich die Herangehensweise. Aus historischen Gründen würden die herkömmlichen Konzepte von Werk, Autorschaft oder Text, denen häufig noch die Vorstellungen des 19. Jahrhunderts anhafteten, in der Musikwissenschaft bislang nur von wenigen Projekten infrage gestellt. Edition sei aber gerade deshalb – auch im digitalen Bereich – nicht nur Technik, sondern müsse auch im Sinne einer wissenschaftlichen Disziplin auf einer übergeordneten Ebene diskutiert werden.

Aufgrund der höheren Flexibilität von Daten erlaubten Digitale Editionen, den Nutzern einen stärkeren Einfluss zu geben, indem diesen die Möglichkeit gegeben werde, das Endprodukt entsprechend der Nutzungsarten zu verändern. Dies könne bereits durch unterschiedliche Ausgabeformate geschehen. Allerdings setze dies einen Lernprozess voraus: Die Nutzer müssten das Material soweit kennen, dass sie die möglichen Konsequenzen auch begriffen. Dabei spiele die mediale Kommunikation eine wichtige Rolle: Die Wertigkeit der jeweiligen Fassungen sei schließlich kaum ohne einen fachkundigen Kommentar zu ermitteln. Auch insofern bleibe der Herausgeber notwendig, da er nicht nur das Material zur Verfügung stelle, sondern auch bewerte, und dies den Nutzern in geeigneter Form kommunizieren müsse. Dieses Problem stellte sich durchaus auch in herkömmlichen Editionsprojekten, werde jedoch durch die digitale Wende deutlicher zum Vorschein gebracht.

3.

Anschließend wurden Aspekte der Nachhaltigkeit diskutiert. Zunächst liege ein grundsätzliches Problem in der Entscheidung, wie weit die Erfassung des Materials überhaupt gehen solle. Die personellen Ressourcen für eine vertiefte digitale Datenerfassung stünden häufig gar nicht zur Verfügung, allerdings böten sich gerade im Hinblick auf Nachnutzung potenzielle Synergien. Innerhalb eines Projektes müsse jedoch mit den veranschlagten bzw. bewilligten Mitteln ein definiertes Ziel erreicht werden. Digitale Workflows, die ihr Material offen lizenzierten, so dass es z. B. durch Qualifikationsarbeiten weiter und vertieft bearbeitet werden könne, seien in dieser Hinsicht im Vorteil. Allerdings müsse dann auch dafür gesorgt werden, dass das Material verfügbar und editierbar sei.

Langfristig ergebe sich ein Zirkel aus kontinuierlicher Vertiefung und Erschließung des Materials, wofür allerdings immer wieder Gelder und Ressourcen akquiriert werden müssten. Möglicherweise seien digital angelegte Projekte hier im Vorteil, da vorhandenes Material leichter nachgenutzt werden könne.

Auch die Nachnutzung früherer Editionen als Ausgangsmaterial für eine Neuedition sei im digitalen Medium leichter zu bewerkstelligen. Allerdings setze all dies eine nachvollziehbare Dokumentation der Editionsrichtlinien voraus: Projekte arbeiteten aber nach wie vor unter individuellen Zielsetzungen und codierten Sachverhalte zwangsläufig entsprechend unterschiedlich. Somit sei es als Grundvoraussetzung von digitaler Nachhaltigkeit zu begreifen, entsprechende Editions- bzw. Codierungsrichtlinien deutlich aufzuzeigen, wozu wiederum zumindest basale Dokumentationsstandards notwendig seien.

Bei der Frage nach den unterschiedlichen Endprodukten kämen auch die Verlage wieder ins Spiel. Offenen Editionen, so die Verlagssicht, stünde grundsätzlich nichts entgegen, solange es Kunden dafür gebe. Während Verlage derzeit vor allem abgeschlossene Editionen publizierten, könnten es in Zukunft mehr offene Produkte sein. Inwiefern dies für die praktizierenden Musiker von Interesse wäre, müsse sich zeigen; grundsätzlich ändere dies zwar nichts an der Musikproduktion an sich, jedoch werde sich der wissenschaftliche Anteil der Musikproduktion durch digitale Ausgaben noch maßgeblich verändern.

4.

Eng damit im Zusammenhang stand die Frage nach der Nutzung der Daten durch Dritte während und nach einem Projekt. Aus Verlagssicht sei zunächst zu erwägen, inwieweit Daten überhaupt als Handelsobjekte taugten und inwiefern man dafür Nutzungsgebühren verlangen könne. Dies hänge unter anderem eng mit Urheberrechten zusammen. Aus Sicht der Wissenschaft falle dabei die hohe Divergenz der Kosten auf: Das Angebot reiche von Projekten, die sowohl Edition als auch Daten kostenlos zur Verfügung stellten, bis hin zu hochpreisigen Digitalisierungs- oder Abrufdiensten. Teilweise sei dies auf Differenzen zwischen privatwirtschaftlichen und öffentlich-rechtlichen Strukturen zurückzuführen, die außerdem international stark variierten.

Die Nutzung hänge außerdem mit der Frage nach der wissenschaftlichen Reputation bzw. mit der bereits diskutierten Autorschaft zusammen. Um die Glaubwürdigkeit bzw. die Perspektive zu prüfen, unter der Daten entstanden sind, sei Weitergabe mit Namensnennung unbedingt notwendig, jedoch sei die Publikation von Daten noch keine anerkannte Publikationsform. Dies müsse sich gerade für langjährige Hilfskräfte oder Mitarbeiter ändern, die sonst keine Anerkennung für ihre editorischen Leistungen bekämen. Bestenfalls würden bei einer Edition alle an dem Entstehungsvorgang Beteiligten ohne Ausnahme genannt. Dies müsse aber auch bei Datenbanken und Normdateneinträgen der Fall sein. Die Nachvollziehbarkeit der Autoren einer Edition sei außerdem eine Garantie für Qualität und stünde für wissenschaftliche Autorität.

Im Bereich der »offenen Projekte«, die Daten bereits während der Arbeitsphase zur Verfügung stellen, sei die Kommunikation, dass es sich ggf. um nicht »fertige« Daten handle, enorm wichtig, denn die Nutzungsweise zeige, dass oft ohne Rücksicht auf den Fertigstellungszustand der Quelle zitiert werde. Letztendlich seien jedoch die Herausgeber, die die Daten zur Verfügung stellen, in der Verantwortung, dies den Nutzern angemessen zu kommunizieren.

5.

Abschließend wurde über Nutzer-Interaktion und Crowd Sourcing diskutiert. Gerade Letzteres könne im Hinblick auf die meist stark eingeschränkten personellen Ressourcen ein gangbarer Ansatz zur Datensammlung sein; Projekte profitierten aber bereits von Nutzer-Rückmeldungen per E-Mail. In jedem Szenario müsse aber entweder das Personal bereitstehen, die so gewonnenen Informationen einer Qualitätsprüfung zu unterziehen, oder eine entsprechende Autoritätsprüfung der vom Nutzer übergebenen Daten – etwa anhand eines wissenschaftlichen Qualifikationsnachweises, seines Namens

oder seiner Institution – erfolgen. Die Glaubwürdigkeit von wissenschaftlichen Informationen – wem schenkt man seinen Glauben, wessen Information akzeptiert man als gültig – stellte sich insofern als relativ heraus. Dies sei jedoch ein grundlegendes Merkmal der wissenschaftlichen Kommunikation. In diesem Gefüge spielten außerdem die wissenschaftlichen Institutionen sowie die Verlage und deren Marke eine wichtige Rolle – insbesondere aber auch die Kombination aus Institution und Verlag. Aber auch die Zielgruppe müsse bedacht werden: Wer möchte die Daten später nutzen, in welcher Form und zu welchem Zweck? Könnte man Crowd Sourcing seinen Glauben schenken, oder möchte man lieber die Informationen »aus einer Hand verlesen« wissen?

Das Forum wurde von Berthold Over moderiert und von Torsten Roeder protokolliert.